

Nürnberg's Nachwuchs dominierte die Planche Rekordbeteiligung beim 14. Nürnberger Trichter der Säbelfechter



NÜRMNBERG - Zufrieden blickt Tobias Hell auf das rege Treiben in der Altenfurter Ballsporthalle. Zum 14. Mal hatte der Fechterring Nürnberg zum »Trichter-Turnier« der Säbelfechter geladen, die rund 240 Teilnehmer verwandelten die Halle für ein Wochenende in einen sportlichen Bienenstock.



»Dieses Jahr freuen wir uns über die bisher höchste Teilnehmerzahl überhaupt«, berichtet Hell nicht ohne Stolz: Das Turnier hat sich in den vergangenen Jahren nicht nur in Süddeutschland einen Namen gemacht. Während die bayerischen Starter um Ranglisten-Punkte kämpfen, nutzen sogar tschechische und französische Fechter die Duelle zur Standortbestimmung.



Wer als Laie bei Säbelfechten an holzbeinige Piraten mit Augenklappe denkt, liegt meilenweit daneben. Beim Fechten wird in drei Waffengattungen unterschieden: Degen, Florett sowie Säbel. Während Degen und Florett Stichwaffen sind, ist der Säbel eine 105 Zentimeter lange, 500 Gramm schwere Hiebwaffe mit flacher, biegsamer und vor allem nicht scharfer Klinge. »Den größten Unterschied macht die Trefferfläche aus«, erklärt der Vorsitzende des Nürnberger Fechterrings. Während beim Degenfechten der ganze Körper getroffen werden darf, beschränkt sich die Trefferfläche beim Florett auf den Oberkörper und den Schritt. Wer beim Säbelfechten Treffer verbuchen will, muss auf den Oberkörper und den Kopf zielen.

Verletzungen gibt es dabei nur selten: »Außer ein paar blauen Flecken passiert nichts«, versichert Hell. Die Athleten sind vor allem durch die Maske geschützt. Bis vor kurzem gab es noch die Variante mit transparentem Visier, doch nach einem Vorfall bei der Junioren-EM im November, bei dem ein Sportgerät das Plexiglas durchschlagen konnte, setzen Verbände und Athleten wieder auf die bewährte Drahtmaske. Hinzu kommen spezielle Westen, Hosen und Handschuhe, die großen Kräften widerstehen können und verhindern, dass sich der Säbel seinen Weg durch die Kleidung bahnt.

Treffer werden elektronisch gezählt. Die Athleten sind verkabelt und stehen quasi unter Strom – bei einer regelgerechten Berührung des Gegners schließt sich der Stromkreis. »Die Westen und die Maske sind aus leitfähigem Material, so kann der Impuls an den Melder weitergegeben werden«, erklärt Hell. Der Melder ist das piepsende Gerät, an dem zusätzlich für das ungeschulte Auge eher wahllos Lichter aufblinken.

»Im Jugendbereich haben wir die Hosen an«

Gut die Hälfte der 240 Turnierstarter war nicht älter als zwölf Jahre, darunter zahlreiche Eigengewächse des Fechterrings. Nachwuchssorgen hat der Verein keine. »Wir kämpfen um den Nachwuchs, verbuchen dabei große Erfolge«, so Hell. Man zählt zu den Top acht in Deutschland: »Und in Bayern haben wir die Hosen an.« Diese Ergebnisse sind Resultat intensiver Nachwuchsarbeit. »Wir arbeiten sehr eng mit Schulen zusammen«, berichtet Hell. Dort findet sich nämlich die »Zielgruppe«, auf die es der Fechterring abgesehen hat: die Sieben- bis Achtjährigen. »Natürlich kann man auch später zum Fechten stoßen, nicht jedes Kind entwickelt sich gleich. Aber die meisten Top-Leute fangen in diesem Alter an.«

Zehn bis fünfzehn Kinder finden jährlich den Weg auf die Fechtbahn, die Planche, und duellieren sich durch Schnupper- und Anfängerkurse. Die Anforderungen sind vielfältig: »Es muss ziemlich viel gleichzeitig funktionieren«, räumt Hell ein. Koordination, Feinmotorik und Athletik sind unabdingbar, der Rest Übungssache. Sind allgemein in Sportvereinen Jungs in der Überzahl, haben beim Fechterring die Mädchen die Nase vorn. Der Säbel wird dabei selten von Generation zu Generation weitergereicht. »Wir haben nur wenige Jugendliche, die aus so genannten Fechtfamilien kommen«, klärt Hell auf. Die meisten Anfänger finden den Weg an die Waffe von alleine, die Eltern sind bestenfalls im Schlepptau zu finden.

So wie Susanne Sauer. Von der Tribüne aus sieht sie ihrem Sohn Jonathan zu, der sich mit seinen 13 Jahren durch das Turnier der B-Jugend kämpft. »Außer ihm hat in der Familie keiner etwas mit Fechten zu tun«, berichtet die dreifache Mutter. Jonathans Brüder spielen beide Hockey beim NHTC, eine Sportart, mit der Jonathan nichts anfangen konnte. »Es hat ihm einfach keinen Spaß gemacht.«

Viel mehr Spaß hatte Jonathan mit sechs Jahren an einer Geschichte, die ihm seine Mutter vorgelesen hat. »Es ging um Mäuse und Marder, die gefochten haben«, erinnert sich Susanne Sauer lachend, »das hat ihn unheimlich fasziniert.« Schon bald darauf war der passende Verein gefunden, und Jonathan ist seitdem hellauf begeistert. Bedenken hatte sie ob der Wahl ihres Sohnes nicht. »Sicherheit wird groß geschrieben, und ich habe einfach gesehen, wie viel Freude er an dieser Sportart hat.«

So pendelt Susanne Sauer regelmäßig zwischen dem Kunstrasen und der Sporthalle hin und her. Sie sieht Jonathan gerne zu, auch wenn es ihr bei den rasanten Angriffen hin und wieder immer noch ein bisschen zu schnell geht. »Ich bin kein Fachmann«, gibt sie unumwunden zu. Selbst den Säbel geschwungen hat sie auch schon: Beim Elternfechten hatte sie die Möglichkeit, die große Leidenschaft ihres Sohnes auszuprobieren. »Es hat sehr viel Spaß gemacht.« Allerdings nimmt sie in Zukunft dann doch lieber auf der Zuschauertribüne Platz.

Maja Kolonic

19.3.2010 16:38 MEZ

© NÜRNBERGER ZEITUNG

